

römischen Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau vom heiligen Herzen (s. „die Ablässe“ 11. Aufl. S. 559; 10. A. S. 539, 4). Mit Berufung auf diese Entscheidung hatte dann die heilige Ablasscongregation im Jahre 1889 sich im gleichen Sinne geäußert. Da man aber dessen ungeachtet mit jenen Einschreibungen fortfuhr und sie damit zu rechtfertigen suchte, daß es nicht eigentliche Bruderschaften oder Sodalitäten, sondern nur fromme Vereine oder fromme Werke (Bündnisse) seien, die diesen Gebrauch eingeführt hätten und fortsetzten, so wurde neuestens auch dieses für unstatthaft erklärt. — Der Grund ist einleuchtend: die kirchlichen Bruderschaften und Vereine sind nur für die lebenden Gläubigen bestimmt, und der heilige Stuhl hat die Bruderschafts- und Vereins-Ablässe und Privilegien jenen gewährt, welche im Leben sich diesen Bruderschaften und Vereinen angeschlossen haben, und diese Mitglieder haben dann auch in der Todesstunde und nach ihrem Tode an diesen Vergünstigungen Antheil. Wer aber im Leben nicht zu diesen kirchlichen Vereinigungen gehören wollte, kann nach dem Tode durch eine nachträgliche Einschreibung keineswegs jener geistlichen Güter theilhaftig gemacht werden, welche nur den wirklichen Bruderschafts- und Vereinsmitgliedern von den Päpsten bewilligt worden sind. Da diese Einschreibungen von Verstorbenen gewöhnlich dazu benützt werden, um bestimmte Geldbeiträge zu erheben, so mußte auch die so nahe liegende Gefahr von Mißbräuchen möglichst beseitigt werden.

Die beiden erwähnten Entscheidungen der heiligen Ablasscongregation lauten, wie folgt:

„An fideles, qui ex hac vita migrarunt, alicui Sodalitati adscribi valeant ad effectum, ut ipsi suffragiis potiantur, quibus post obitum gaudent ceteri fideles, qui adhuc viventes alicui Sodalitati nomen dederunt?“ — S. Congreg. Indulg. resp. die 14. Aug. 1889: „Negative, juxta Decretum a Suprema Universali Inquisitione editum sub die 6. Dec. 1876.“

„An stante Decreto S. R. et U. Inquisitionis diei 6. Dec. 1876 et Resolutione hujus S. Congreg. sub die 14. Aug. 1889 sustineri valeant adscriptiones defunctorum piis Unionibus piisque Operibus?“ — S. Congreg. resp. die 25. Aug. 1897: „Negative.“

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

Sprachenfrage und Religion. Los von Rom. Protestantisierung ein politisches Mittel der Deutschnationalen. Protestantismus ein Sammelname. Der Leipziger Professor Dr. Walfer classificiert die Evangelischen Deutschlands. Er entwirft ein Bild der Zukunftskirche, eine Kulturrkirche. Drei Andere. Die „Ev. Kirchenzeitung“ über den heutigen Protestantismus. Ein Haus ohne Wand. Was erfordert wird, um darin Platz zu finden. Dr. Spevet, Graf Hoensbroech, ein angeblicher Papstneffe. Die evangelischen Theologen in Wien. Die Mischehe. Die Parität in Preußen. Die Konsequenzen für unsere Nationalitäten: österreichisch-katholisch.

Diesmal sollte eigentlich als Ueberschrift oben stehen: „Antikirchliche Zeitläufe“, da es uns nothwendig zu sein scheint, vorzugsweise auf die kirchenfeindliche Strömung, der wir ausgesetzt sind,

hinzuweisen. Der antikirchliche Geist bemächtigt sich selbst Fragen, die mit Kirche und Religion an und für sich in keiner unmittelbaren Verbindung stehen und bringt so die alte Behauptung, daß in letzter Linie jede Frage eine religiöse sei, immer wieder zu ihrem Rechte. In Oesterreich ist es die durch den Liberalismus fast unlösbar gemachte Sprachen- und Nationalitätenfrage, deren dieser Zerstörungsgeist sich jüngst mit besonderer Heftigkeit bemächtigt hat. Kaum hatte Badeni seine Sprachen-Verordnung erlassen, gieng auch schon ein Kampf los, der uns ebenso große Demüthigungen bereitete, als er dem Staate riesige Gefahren brachte. Die Rufer im Streite begnügten sich aber nicht mit dem Gebrauche politischer Waffen, sondern griffen sofort zu religiösen in dem Bewußtsein, daß im religiösen Kampfe das Feuer am heftigsten brennt, daß es da viel tiefer greift und wachsend ohne Widerstand viel weiter sich ausbreitet. Ohne Verzug wurde der zündende Funke in das am leichtesten brennende Material, in die akademische Jugend, geschleudert. Und schon am 10. December vorigen Jahres loderte die erste Flamme im Arcadenhofe der Wiener Universität auf, indem ein deutsch-nationaler Student seine Com-militonen also anredete: „Unseren Kampf gegen Rom haben wir noch nicht begonnen. Wir wissen aber, daß Rom unser größter Feind ist. Wir wissen, daß unsere einzige Rettung im protestantischen Bekenntnisse, das auch den nationalen Gedanken in sich birgt, gelegen ist.“ In diesen Worten, die ein junger Brausekopf gesprochen, aber ganz gewiß nicht aus sich selbst, sondern auf Eingebung gereifterer Leute gesprochen, wahrscheinlich auf Eingebung dessen, der die Rolle eines neuen Ulrich von Hutten spielen möchte, in diesen Worten, jagen wir, liegt ein Programm, und liegt Taktik. Das Programm lautet: protestantisch und preußisch, und die Taktik besteht darin, daß man auf dem Wege der Protestantisierung das politische Hauptziel am leichtesten erreichen und am gefahrlosesten anstreben kann. Der moderne Staat selbst ist es ja, welcher mit seiner Confessionslosigkeit und der Förderung aller antikatholischen Institutionen diese günstige Position für seine eigenen Feinde geschaffen hat; er selbst hat seine Schulen, insbesondere die höchsten Fachschulen so eingerichtet, daß aus ihnen durchaus nicht Träger der katholischen Principien und des österreichischen Patriotismus hervorgehen müssen. Man sehe nur, wer an unseren Universitäten das Kirchenrecht docirt und dann wundere man sich, wenn Juristen und Beamte von katholischer Kirche und katholischen Principien falsche Anschauungen haben. Das ist aber nur ein Punkt. Darum sagen wir, es liegt in obigen Worten Programm und Taktik. Thatsächlich dauerte es auch gar nicht lange, ergieng die Parole „Los von Rom“ an die Streitgenossen. Man suchte öffentlich und im Geheimen geeignete Männer, die sich an die Spitze einer antikatholischen Volksbewegung stellen sollten. Flugschriften mit der genannten Parole an der Stirne wollte man unter die Menge bringen, und es ist wohl nur ein kleiner Anfang

zur Besserung, daß man sie confisciert hat. Das gewählte Schlagwort hat gewiß nicht den Reiz der Neuheit, aber es ist praktisch und zugkräftig. Je nach dem Inhalt und Zusammenhang der Rede oder Schrift denkt man sich unter Rom auch etwas anderes, eine andere Hauptstadt oder einen anderen Staat; die Zuhörer oder Leser werden das leicht verstehen und der Staatsanwalt bleibt ruhig. Rom kümmert ihn doch in der Regel sehr wenig. Das ist die praktische Seite; und zugkräftig ist das Schlagwort abgesehen von der ihm beigelegten politischen Bedeutung, weil man die Intelligenz in Folge der herrschenden Lehr-, Lern- und Lebensfreiheit so zu erziehen verstanden hat, daß ihre sittliche Kraft den Anforderungen, die ein lebensvoller Katholicismus stellt, nicht leicht oder gar nicht genügt, Anforderungen, die dagegen der Protestantismus nicht stellt. Der Protestantismus gewährt — wir müssen dabei etwas länger verweilen — in Bezug auf Dogma und Moral einen Spielraum, der in Bezug auf ersteres bis zum dogmenlosen Christenthum geht und bezüglich der letzteren mit ein wenig Naturethik zufrieden ist. Protestantismus ist kein Eigename mehr, sondern Sammelname, viel mehr als der Name Albigenser es war, und man glaubt in das Labyrinth des alten Gnosticismus hineingerathen zu sein, wenn man in seiner Literatur, bei seinen Theologen Umschau hält. Einig sind sie nur gegen den Katholicismus.

Der Einheit der katholischen Kirche steht die Kampfes-Einigkeit aller anderen Confectionen entgegen. In einer neueren Schrift¹⁾ aus Leipzig heißt es: Russen, Ultrakatholiken, Protestanten sind natürliche Verbündete gegen den Ultramontanismus. Im übrigen geht jede Partei ihre eigenen, sehr entgegengesetzten Wege. Es ist interessant, Walkers Classificierung der Protestanten zu lesen und sein Prognostikon für die Zukunft kennen zu lernen. In Deutschland, sagt er, gibt es drei Hauptrichtungen der Evangelischen, nämlich die Rechte, die sogenannte orthodoxe Partei, die halborthodoxe Mittelpartei und die aufgeklärte, antiorthodoxe, gemäßigte Linke. Letztere leugnet die Gottheit Christi, die Inspiration der Bibel, die Existenz der bösen Geister, die Wunder, die Erlösung durch Christus und seine Mittlerschaft, also so ziemlich jede Offenbarung — die Anhänger gelten aber trotzdem als Protestanten. Die ungeheure Mehrzahl der Juristen, sagt er ferner, Nationalökonomien, Historiker, Naturforscher, überhaupt der Laien sind heute stramme, schneidige Theisten — aber der Protestantismus rechnet auch sie zu den seinigen. Die sogenannte Rechte, heißt es wiederum, oder orthodoxe Partei, erinnert etwas an die High Church der Engländer, ist aber gemäßigter, anti-päpstlicher. Manche „orthodoxe“ Pastoren prahlen damit, daß sie „schriftgemäß“ predigen, das ist aber eine leere, wenn auch unbewusste Renommance. Zur Zeit der Hexenprocesse wurde wirklich schriftgemäß

¹⁾ Dr. Karl Walker, Die Machtverhältnisse und die Machtausichten des Protestantismus, des römischen und griechischen Katholicismus.

gepredigt, heutzutage wäre es kaum irgendwo in der Welt in protestantischen Landeskirchen oder Secten möglich. Wenn ein Prediger auf der Kanzel mit dem Dämonenglauben des Alten und Neuen Testaments wirklich Ernst machen wollte, so würde er bei manchen Zuhörern und Zuhörerinnen Entrüstung, wenn nicht gar Heiterkeit erregen. Frauenzimmer würden hysterische Krämpfe bekommen, wahnsinnig, vielleicht sogar epileptisch werden. Die öffentliche Meinung, die Presse, die Volksvertretung, Polizei, Justiz, das Consistorium würden sich der Sache annehmen, der Schuldige würde abgesetzt werden. Es steht also auch diese sogenannte orthodoxe Partei nicht mehr auf dem Standpunkte Luthers, aber sie heißen Protestanten. Diese tief gehende Umgestaltung des Protestantismus bringt die Idee einer neuen Zukunftskirche hervor, die Walker die Culturkirche nennt und nach ihrem Grund- und Aufriß, nach ihrer formellen und materiellen Seite ungefähr also schildert. Die Zukunftskirche wird die Kirche der gemeinsamen Cultur sein und gleichfalls Christenthum heißen. Die schöne, ganz unanstößige Sitte der Taufe wird natürlich beibehalten werden. Die Abschaffung des Abendmahles wäre unpolitisch. Man kann nach Art der Reformierten die Kniebeugung abschaffen, ferner alles beseitigen, was an die Lehre von der Gottheit und dem stellvertretenden Opfertode Christi erinnert, so daß nur die Erinnerung an einen Menschenfreund übrig bleibe, der sich an einem Wendepunkt der Weltgeschichte große Verdienste um die Verbrüderung der verschiedenen Völker erworben hat. Das Innere einer protestantischen Kirche der Zukunft wird sehr von den heutigen Zuständen abweichen, d. h. die Erinnerungen an verdienstvolle Persönlichkeiten werden stark, zugunsten von Erinnerungen an verdienstvolle Persönlichkeiten anderer Völker zurücktreten. Man wird nicht bloß an Christus und Paulus, sondern auch an Dareios, Gelon, Augustus, Petrus Waldus, Luther, Zwingli, Calvin, Knox, die Hauptgegner der Hexenprocesse (also auch an einen Jesuiten Spee!), der Inquisition, der Folter u. s. w. erinnert werden, zum Theil nur durch Inschriften, zum Theil auch durch Porträts und Büsten. Auch der Inhalt der Predigten wird sich sehr ändern. Die sozusagen jüdische Fremdherrschaft, die Verhimmelung längst verstorbener jüdischer Persönlichkeiten wird aufhören. Auch andere Zeiten und Völker werden zu ihrem Rechte kommen . . . So ungefähr wird der aufgeklärte Protestantismus beschaffen sein, der in künftigen Jahrhunderten das Werk der Reformation vollenden, den Ultramontanismus für immer überwinden wird — meint Walker. Die täglich wachsende wirtschaftliche, politische, militärische, wissenschaftliche, ethisch-religiöse Macht der Deutschen — meint er weiter, der Angelsachsen, der Russen u. verschiedener Erdtheile ist so groß, daß der Ultramontanismus trotz, ja wegen der achtbaren Gesinnung vieler seiner Anhänger auf die Dauer sich nicht zu halten vermag. Wie alles an natürlicher Altersschwäche abstirbt, so werden auch die Confessionen

und der Katholicismus absterben. Ein solches natürliches Ende der protestantischen Orthodoxie und des Katholicismus ist in Deutschland und in der übrigen Welt eine bloße Frage der Zeit — behauptet Walker, der Privatdocent der Staatswissenschaften in Leipzig.

Man glaube aber ja nicht, daß Walker der einzige sei, der sich mit der Frage um die Zukunft des Christenthums in der modernen Welt beschäftigt. Wir haben gleich drei andere auf einmal, die dieses Thema behandeln und die darüber ihre Schriften veröffentlichten. Die eine ist die bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1898 erschienene Schrift des Herausgebers der „Chronik der christlichen Welt“, Pfarrer Erich Förster in Frankfurt a. M. über „Die Möglichkeit des Christenthums in der modernen Welt“ (Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen; 67 S. 8°; 1.20 Mk.); die andere finden wir unter den „Heften zur Christlichen Welt“ aus der Feder des Pfarrers und Professors der Theologie in Cherbres-Lausanne, Paul Chapuis, über die Frage: Sind wir noch Christen? (Leipzig 1897, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck]; 24 S. 8°; 60 Pf.), und endlich gehört hierher auch noch ein Artikel von Horst Stephan in der ersten Nummer des laufenden Jahrgangs der „Christlichen Welt“ selbst mit der Ueberschrift: Christlich oder modern? Wie schon die Titel andeuten, handelt es sich allen Verfassern um das Verhältnis des Christenthums zur modernen Welt und ihren einzelnen Gliedern, und wenn die einen auch mehr den Nachdruck darauf legen, ob für das Christenthum in der modernen Welt überhaupt noch ein Raum und Existenzmöglichkeit sei, während der Andere die Frage dahin wendet, ob wir als Kinder unserer Zeit, die sich mit vollem Bewußtsein auf ihren Boden stellen, noch Christen zu heißen verdienen oder zu sein vermögen, so will doch dieser Unterschied nicht viel besagen. Alle drei Verfasser begegnen sich augenscheinlich in dem Gefühl des tiefen Widerspruchs, der in unseren Tagen zwischen Welt und Christenthum besteht, und in dem Bestreben, diesen Thatbestand einer principiellen Beleuchtung zu unterwerfen; es ist letztlich allen um die Zukunft des Christenthums zu thun.

Natürlich haben auch diese Schriftsteller ganz verschiedene Grundsätze und gelangen zu ganz verschiedenen Resultaten. Förster verzweifelt an einer Versöhnung der christlichen und modernen Weltanschauung, er bringt eigene Vorschläge, scheint aber von ihnen auch selbst nicht viel zu erwarten. Die beiden anderen dagegen sind nicht bloß von der principiellen Vereinbarkeit moderner und christlicher Grundstimmung überzeugt, sondern erwarten hoffnungsfreudig gerade von dem völligen Eingehen des Christenthums auf die moderne Welt die schönste Entfaltung desselben. Horst Stephan schließt mit dem Gedanken, daß nach langer Resignation angesichts unserer Zeit wieder ein *juvat vivere* die mühevollen Arbeit des Protestantismus durchziehe, und Chapuis weißagt dem Christenthum, wenn es nur erst mit allem Autoritätswahn gebrochen, eine noch größere Zukunft

als Vergangenheit. — Es träumen also auch diese Schriftsteller von einer Umbildung des Christenthums in sein gerades Gegentheil.

Wir sind nun, was den Katholicismus anbelangt, vollständig ohne Sorge. Die Pforten der Hölle haben ihn seit neunzehnhundert Jahren wahrhaft meisterlich bekämpft und doch nicht überwältigt, und sie werden ihn auch in Zukunft niemals überwältigen können. Dafür steht das Wort des Herrn. Was dagegen den Protestantismus angeht, so ist das seine Sache. Er ist eine Secte, wie hundert andere es waren oder sind, und kann daher nur auf das Sectenlos rechnen. In seiner Literatur bemerken wir, daß seine eigenen, noch positiven Anhänger keine tröstliche Sprache führen. So vernehmen wir aus der „Evangelischen Kirchenzeitung“ zu Beginn dieses Jahres eine Klage, die einer erschütternden Todtenklage gleicht; es heißt da nach dem Hinweis auf eine Stelle des Propheten Jesaias, daß er so lange predigen soll, bis die Städte verödet sind, leer von Bewohnern:

„Die Vernunft (der Nationalismus) würde kommen und alles nehmen. Es kam das Blutbad, es kam die Herrschaft der Vernunft; unsere classischen Dichter haben unser Volk vergiftet. Hier und da haben die Uebriggebliebenen noch eine Färse und zwei Schafe gehabt. Der Protestantismus ist an einer großen Verblutung gestorben, was seinen Einfluß auf die Massen betrifft. In einem unerhörten Gericht hat sich das Wort Gottes zurückgezogen. Der Protestantismus ist nach dem dreißigjährigen Kriege mit der Todesblässe des Unteranges gezeichnet. So im Pietismus, so in der Aufklärungsperiode, so in der modernen Theologie dieses Jahrhunderts. Das ist nicht in Deutschland allein geschehen. Der französische Protestantismus hat sich in der Bluthochzeit und in der Aufhebung des Edictes von Nantes verblutet. Er ist auch durch die schönen Reden eines Monod zu keinem tieferen Leben mehr gekommen. Als man auf dem Marktplatz von Prag den Udligen des evangelischen Böhmens den Kopf abschlug, verblutete der Protestantismus Böhmens, wie neuerdings wieder Cisar beklagt hat. In den Bürgerkriegen Englands sind ganze Schätze von Wahrheiten untergegangen, und der Methodismus von Wesley und Whitefield war nicht das Evangelium der Reformation, auch ist das nicht die Predigt in der Kirche von England und Schottland in diesem Jahrhundert. Die vier letzten Jahrhunderte Deutschlands stehen unter dem gewaltigen Donner von Luther, aber die Masse weiß gar nicht mehr, was er war. Aber auch die Theologie weiß es nicht. Was ist sie anders von Schleiermacher bis Ritschl als ein großer Irrweg gewesen, mit der fortgesetzten Täuschung, man brächte etwas Neues, besser als das Gut der Alten“.

Und Professor Beyschlag sagt in seiner Schrift zur Vertheidigung des Altkatholicismus:

„Nein — diese unsere geschichtlich gewordene evangelische Kirche mit ihren confessionellen Spaltungen, mit ihren landesherrlichen Schlagbäumen, mit ihren ewigen Beirtheilungen, mit all' ihren Rissen und Lücken, durch welche von der einen Seite der kritisch auflösende, von der anderen der reactionäre gesellschaftliche Wind weht, ist kein Bau, der draußen Stehenden besonders wirklich und anheimelnd vorkommen könnte. Wenn wir in diesem kümmerlichen und baufälligen Hause uns leidlich wohl fühlen, so kommt es daher, weil es unser Elternhaus ist“. Und Seite 55 fährt er fort: „Wie schwach hat sich der Protestantismus gezeigt bei der Aufgabe, seine Kirche zu verbessern, das heißt, sie als ein eigenenthümliches, vom Staate verschiedenes Gemeinwesen zu organisieren. Unsere Kirche ist zu einem Verwaltungsgebiet des Staates herabgesunken — ein mehr als byzantinisches Verhältnis. Und noch heute nach 300 Jahren, wo wir endlich im

evangelischen Deutschland begonnen haben, unsere Kirche als selbständige Gemeinde wiederherzustellen, haben wir ihr Regiment in den Händen des Staats überhaupts belassen müssen. Und welch kirchlicher Protestant hätte noch nie geföhlt, daß unserem Gottesdienste das Höchste fehlt, was wir doch im Gottesdienste suchen — das unmittelbare Gefühl der Gottesgegenwart und Heilandsgemeinschaft“.

So schreiben Protestanten über den Protestantismus.

Wir verweilen bei diesen Schilderungen seiner gegenwärtigen und zukünftigen Gestaltung etwas länger aus dem Grunde, damit der Leser sehe, daß er eine elastische, eigentlich uferlose Religion, ein Meer von Gegensätzen, nur Nominalismus sei. Um ihm anzuhören braucht es gar nichts anderes, als die Negation des Katholicismus, die Abwendung von Rom; hinwenden kann sich einer, wohin er will. Da werden die Phantasien und Träumereien eines schreibenden Wesens zur Wissenschaft; da gilt die politische Machtstellung Englands, Rußlands, Deutschlands als Zunahme der Religion, der Macht des Protestantismus; da gestaltet sich der Fortschritt im Irr- und Unglauben zum Fortschritt der Kirche. In einem solchen Gebäude ohne Wand hat freilich Alles Platz, aber von Religion, von Kirche kann doch keine Rede mehr sein. Es ist kein Christenthum mehr, es ist nacktes Antichristenthum, wie es im Buche steht. Und nach diesem Ziele geht der Curs, den das Narrenschiff der Zeit heute einhält. Wenn unsere Deutschnationalen in den gegenwärtigen politischen Wirren die Protestantisierung des Volkes in Scene setzen möchten, so haben sie dabei ganz gewiß kein positives Bekenntnis vor Augen, gerade so wie die Socialdemokraten keines haben. Ein Universitätsprofessor Spevec in Agram, der öffentlich die Gottheit Christi leugnet, ist ein richtiger Apostel dieser Zukunftskirche, und die deutschnationalen Zeitungen, große und kleine, die aus der Schule der großen liberalen Judenblätter hervorgegangen sind, und von der Märchengestalt des Sohnes Gottes schreiben, bilden das entsprechende Evangelium derselben. Wie könnte man heute auch ein positiv protestantisches Bekenntnis noch vor Augen haben, wenn selbst protestantische Theologen die Lage desselben als ganz verzweifelt schildern?

Es braucht auch niemand ein Bekenntnis abzulegen, der Protestant werden will. Graf Hoensbroech kehrte einfach in sein Kloster nicht mehr zurück, das er verlassen hatte, um in der Seelsorge irgendwo auszuhefzen, sagte sich von Rom los und es war genug. Kürzlich gieng die Notiz durch die Zeitungen, daß ein angeblicher Nefze des Papstes im protestantischen Bethause sich habe sehen lassen, und es genügte, daß der Protestantismus ihn für sich reclamirte. Da ist denn doch das principium contradictionis klipp und klar gegeben: es steht auf einer Seite Rom und auf der anderen alles andere. Die deutsch-nationalen Studenten an unseren Universitäten mit Ausnahme der Theologen und eines rühmlichen Theiles anderer an der Innsbrucker Hochschule lehnten sich gegen ihre Obrigkeit auf, und die deutschen Hörer an der Wiener evangelisch-theo-

Logischen Facultät haben sich beeilt, an das Decanat ein Schreiben mit der Erklärung zu richten, daß sie sich dem Strife der übrigen deutschen Studenten anschließen. Auch das stimmt. Der Kampf gegen die Autorität ist antirömisch. In einem protestantischen Blatte lesen wir:

„In München sind im Jahre 1897 unter 3426 standesamtlich geschlossenen ehelichen Verbindungen nicht weniger als 584 Mischehen gewesen, also fast ein Sechstel der Gesamtzahl, von denen 315 evangelisch getraut wurden. In 375 Fällen war der Mann protestantisch, die Braut katholisch, in 209 Fällen der Mann katholisch, die Braut protestantisch. Es kommt also doppelt so oft vor, daß ein protestantischer Bräutigam ein katholisches Mädchen heiratet als umgekehrt, ein Umstand, der sich einerseits aus einer größeren Indifferenz der protestantischen Männer gegenüber der künftigen confessionellen Gestaltung des Familienlebens erklären dürfte, einerseits daraus, daß viele jüngere Bedienstete und Beamte evangelischer Confession in München Anstellung finden und dort vielfach in katholische Kreise hineingezogen werden. Im Jahre 1896 sind von 720 Mischehen 321 evangelisch getraut worden“.

Das stimmt wiederum. Man sieht ein, daß im Institut der Mischehe das Moment der religiösen Indifferenz gelegen ist, aber da die Mischehe antirömisch, das ist antikatholisch, ist, sucht man sie zu fördern und namentlich in Süddeutschland, zumal in den größeren Städten, mit großem Eifer zur Geltung zu bringen. Dieses Mittel, das vor mehr als sechzig Jahren den folgenreichen Fall Clemens August von Köln und Martin Dunin von Gnesen-Posen herbeigeführt hat, dient zu einer doppelten Proselytenmacherei, einer religiösen und einer politischen und es ist gar kein Zweifel, daß dieselbe Hand es wirken läßt, welche das Geld zum Austausch der katholischen Polen in Westpreußen hergibt.

Es liegt ein recht interessantes Buch vor uns: „Die Parität in Preußen“ (Köln 1897, J. P. Bachem). Dr. Hermann Cardauns hat darauf in einem Artikel in „Die Wahrheit“, Heft 2 hingewiesen, worin es bezüglich des Beamtenstandes unter anderem heißt:

„In den unteren Stellungen finden sich noch verhältnismäßig zahlreiche katholische Beamte, aber dann kommt gewöhnlich ein Punkt, den der Militär „die Majorsecke“ nennt, an der die „Tüchtigkeit“ plötzlich versagt; nur ein bescheidener Bruchtheil kommt um diese Ecke herum, und je höher der Weg aufwärts führt, desto seltener erscheinen in dem protestantischen Schwarm die katholischen weißen Raben.“

Nehmen wir ein besonders instructives Beispiel. Von allen preussischen Provinzen haben die Rheinlande die weitaus stärkste katholische Bevölkerung: 3,610.000 Katholiken gegen 1,427.000 Protestanten. Die Provinz bildete seit der französischen Zeit ein besonderes Rechtsgebiet, in welches Juristen aus den anderen Provinzen nur schwer übertreten konnten. An katholischen Juristen ist kein besonderer Mangel, wenn auch verhältnismäßig die Protestanten stärker vertreten sein mögen, und es wimmelt von katholischen Amtsrichtern und Landrichtern. Von letzteren zählen wir in den neun Landgerichten des Oberlandesgerichts Köln 54 gegen 47 protestantische Kollegen (die Ziffern 56:35 auf Seite 32 entsprechen nicht den Angaben bei den einzelnen Landgerichten); bei diesem Verhältnis läßt sich gegen die Besetzung der Präsidenten- (je 4 und 1 Alt-katholik), Directoren- (8:13) und Oberlandesgerichtsraths-Stellen (10:16) nichts einwenden, aber die ersten Staatsanwälte sind zu zwei Dritteln protestantisch, Oberstaatsanwalt und Präsident des Oberlandesgerichts desgleichen, ersterer aller-

dings erst seit ein paar Jahren. Das ist das glänzendste Blatt in der gesamten Paritätsstatistik; aber gehen wir zu dem Oberlandesgerichte Hamm über, das zwei rheinische und sieben westfälische Landgerichte umfaßt, so ändert sich das Bild in merkwürdiger Weise. Westfalen hat bekanntlich stets eine Menge hervorragender katholischer Juristen geliefert, von den 76 Landrichtern stellt das katholische Bekenntnis die Mehrheit (42:34), obwohl die katholische Bevölkerungsmehrheit nur schwach ist, aber wie sieht es nach oben in der Justizverwaltung aus? Landesgerichts-Präsidenten 8 protestantisch, 1 katholisch, Directoren 16:4, erste Staatsanwälte 8:1, Oberlandesgerichts-Räthe 14:11, Senatspräsidenten 3:1, Oberstaatsanwalt und Oberlandesgerichts-Präsident protestantisch. Es gehört sicher ein Köhlerglaube dazu, um hier noch an „Zufall“ zu denken.

Nicht viel anders sieht es aus in Schlesien. Es stellt (bei überwiegend katholischer Bevölkerung) 41 katholische Landrichter gegen 64 protestantische; zu wenig, gewiß, aber doch noch zwei Fünftel; und weiter nach oben? Erste Staatsanwälte 2:12, Directoren 3:22, Präsidenten 4:10, Oberlandesgerichts-Räthe 9:19, Senatspräsidenten 1:4, Oberstaatsanwalt und Präsident des Oberlandesgerichtes protestantisch. Geradezu entsetzlich wird es dann in Posen und Westpreußen, wo die nationalen Unterschiede stark mispielen und jedenfalls zum Theil aus diesem Grunde der Andrang der Katholiken zu den richterlichen Stellen schwächer ist. In Posen sind die richterlichen Beamten über den Landrichtern, zusammen 48, protestantisch, bis auf einen Präsidenten und zwei Directoren, in Westpreußen beschränkt sich das katholische Element in diesen Kategorien auf einen einzigen Oberlandesgerichts-Rath.

Weshalb ich gerade diese Ziffern herausgreife? Weil die richterliche Laufbahn mit ihren Bürgschaften der persönlichen Unabhängigkeit diejenige staatliche Laufbahn ist, in welcher der Katholik noch am ersten auf Fortkommen rechnen kann, die also auch verhältnismäßig viele Bewerber katholischen Bekenntnisses anziehen konnten. Darum ist diese Kategorie am besten geeignet, um die beiden Hauptergebnisse der ganzen Paritätsstatistik zu illustrieren: von unten nach oben und von Westen nach Osten wächst die Paritätsverletzung, mit anderen Worten: für die unteren Stellen läßt man sich katholische, richterliche Beamte noch gefallen, für die oberen reicht ihre „Befähigung“ nur selten noch aus, und diejenige überwiegend katholische Provinz, welche zuletzt unter preussisches Scepter gekommen ist, hat verhältnismäßig die besten Zustände.

Und nun erst die Verwaltungsstellen und die allgemeine Staatsverwaltung! Zugegeben ist hier, daß das Angebot viel schwächer ist als bei den richterlichen Stellen, aber das ist schon an und für sich eine bezeichnende Thatfache: Die Candidaten haben eben bei der Alternative, ob Justiz oder Verwaltung, weit überwiegend sich für erstere entschieden, weil sie ahnten, was ihnen bei der letzteren bevorstand. Aber auch hier bleibt die Degression nach oben. Landräthe zählen wir in Preußen noch 70 katholische gegen 424 protestantische, dagegen Ober-Regierungsräthe 4:123 (!), Regierungs-Präsidenten 3:31, Oberpräsidenten 1:11. Katholische Ministerialbeamte gibt es nur ganz vereinzelt. Als Beispiel mag das Kultusministerium dienen: Minister, Unterstaatssecretär, 4 Directoren, 34 Räthe protestantisch, Summa 4 Räthe katholisch!“

Hier ist das System in Zahlen ausgedrückt, nach dem All-Deutschland zustande kommen soll. Indem wir damit von diesem Gegenstande uns abwenden, möchten wir nur dem lebhaften Wunsche noch Ausdruck geben, daß diesen Stand und Gang der Dinge nicht bloß die deutsch-österreichischen Katholiken immer vor Augen haben sollen, sondern daß auch unsere czechischen, polnischen, ungarischen, croatischen, slovenischen und italienischen Mitbrüder den geschilderten Thatfachen ihre Aufmerksamkeit schenken mögen. Das Warum ist klar, die Consequenzen liegen auf der Hand. Unsere Parole muß

sein: Oesterreichisch und Katholisch. Die Pflege der katholischen Religion muß mit der Stärkung des österreichischen Staatsgedankens innig verbunden werden.

Ein kurzer Blick auf die Lage der Katholiken in einzelnen Provinzen und Ländern mag das bekräftigen. Ein Mann, der die Dinge in ihren Ursachen zu erkennen und zu beurtheilen versteht, schreibt uns aus Kärnten: „Bei uns hier in Kärnten scheint alles den liberalen, der Kirche feindlichen Gang gehen zu wollen, ungeachtet der großen Anstrengungen und Opfer der katholischen Partei. Das gehässige Morddeutschthum mit seinem offenen und geheimen Ingrimme gegen alles Katholische, trägt einstweilen überall den Sieg davon. Das Traurigste ist das unheimliche Heranwachsen und Erstarken der Socialdemokratie nicht bloß im deutschen, sondern auch im slovenischen Antheil des Herzogthums. Hieraus erkennt man zur Genüge, daß der eigentliche Streit nicht so fast ein nationaler, sondern ein religiöser ist. Erst die Völkerverhezung, dann der Ansturm gegen die katholische Kirche“. Noch schlimmer geht es in Böhmen und da ist es umso trauriger, als Böhmen das größte Gewicht in die Waagschale unserer Geschichte legt. Man sagt uns, es gibt daselbst, besonders in Nordböhmen, nur Dafen, wo die Kirchen nicht leer stehen, wo das Volk und selbst die Geistlichen an Missionen und thätigem Christenthume Gefallen finden, es ist nicht einmal ein rechter Ansat für eine conservative katholische Partei vorhanden, ein maßgebendes katholisches Tagblatt ist gar nicht da und noch lange keine Aussicht, daß ein solches zustande komme; so ist das Volk führerlos, fast alles Heilobrunder. Der nationale Kampf zerstört Religion und Vaterlandsliebe. Jenseits der Leitha steht es nicht besser. Den Völkerstreit sehen wir auch im Lande der St. Stephanskronen und er ist, wie es scheint, daselbst aus dem Grunde noch viel verhängnisvoller, weil die ungarische Regierung ihr Fahrzeug noch mitten im extrem-liberalen Wasser hält und immer noch in lebhafter Offensive gegen die Kirche sich befindet. Es ist besonders Croatien, jenes Land, das einst die Päpste das antemurale christianitatis nannten und dessen tapferes Volk auch heute treu und fest zur katholischen Religion hält, welches einen harten Kampf zu bestehen hat. Croatien will nicht unter das Joch der Magyaren, es will frei, einig und unabhängig sein und in diesem Streben hält der croatische Clerus zu seiner Nation, weil damit auch die katholische Religion in innigster Verbindung steht. Das ist nun der Punkt, wo die ungarische Regierung ihre Hebel ansetzt, sie bekämpft den Clerus als Gegner der Regierungspolitik, sie sucht die einflussreichen, tüchtigen Geistlichen aus ihren Stellungen zu verdrängen oder gar nicht zu einflussreichen Stellungen gelangen zu lassen. Insbesondere sind es die Katecheten- und Professorenstellen, auf die es abgesehen ist. Aber auch die Domcapitel und Pfarreien haben unter dieser Politik zu leiden. Es liegt uns eine ziemlich lange Liste derer vor, die abgesetzt oder auf unbedeutende

Posten versetzt worden sind, oder die nur provisorische Anstellung erhalten, oder nur Pfarradministratoren sind, weil sie der Regierung nicht genehm sind. Viele Stellen werden gar nicht besetzt. Dagegen finden kirchenfeindliche Männer Beförderung; wollte doch die Regierung einen notorischen Gottesleugner, den Dr. Spevec, zum Chef der Cultusabtheilung in Agram machen und nur dem energischen Widerstand der Katholiken war es zu danken, dass dieses Aergernis unterblieb. Aber dieser Widerstand forderte sein Opfer. Der wackere Redacteur „Katholicki Listi“, Stephan Korenić, welcher den Unglauben des Spevec nachwies, wurde zu einem Monat Kerker oder 150 fl. Strafe verurtheilt. Wir haben nicht mehr den Raum, dieses Bild weiter auszumalen, für unsere Leser ist auch das schon genug, um zu erkennen, welche Principien auf dem Spiele stehen, um zu sehen, was der gesammte Clerus der österreichisch-ungarischen Monarchie zu thun, was er zu bekämpfen hat. Die Statuten des deutschen Ritterordens verboten einst den Genossen die Falkenjagd, gestatteten ihnen aber die Löwenjagd. Der Löwe der Gegenwart ist das Antichristenthum im katholischen Sinne und das ist zu bekämpfen, jeder andere Kampf, besonders gegeneinander, ist eitle Spielerei und darum zu lassen.

Linz, am 25. Februar 1898.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Wenn etwa in ferner Zukunft einmal Jemand Nachschau halten sollte in den Jahrgängen der Quartalschrift unserer Zeit, so wird er darin manches finden, was auch dann noch der Beachtung wert erscheinen mag, wird es an dem, was zu unserer Zeit geschrieben wurde, merken, dass wir eine harte Zeit durchzuleben hatten, die häufig und mit Recht von uns ein eiserne Jahrhundert genannt wurde.

Gott, „der Eisen wachsen ließ“ — wie ein altes Lied sagt, hat wirklich dem Eisen eine große Bedeutung für das Menschengeschlecht zugebracht.

Es hat eine Zeit gegeben, wo die Menschheit in Eisen sich kleidete, wo nur der als wehrhaft galt, der vom Wirbel bis zur Zehe in Eisen gehüllt war, wo Rittersmann und Knecht und selbst die Kasse gepanzert in den Kampf zogen. Diese Zeit ist vorüber gegangen. Die alten Helme und Brünnen, die Harnische, Ringe und Schienen haben zwar ihre Zeit überdauert, aber der Kern, dem sie die Schale gewesen, ist längst vermodert; sie rosten in alten Kistkammern, oder glänzen, blank gepulvt, in Museen und Prunksälen als Schaustücke für ein Volk, das nicht mehr versteht, wie man solche Gewandung tragen konnte.

Unsere Zeit bedarf aber des Eisens mehr als jene. Sie durchwühlt allerorts die Berge nach diesem Metalle, es kann kaum genug zutage gefördert werden. Wohin der Mensch blickt, starrt ihm Eisen entgegen: Maschinen ohne Zahl, Werkzeuge aller Art, das Geschirr auf dem Herde,